

Das Pradigma von Intersektionalität und das Erbe eines kritisch-reproduktionstheoretisch orientierten Forschens in der Tradition von Marx

May, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

May, M. (2012). Das Pradigma von Intersektionalität und das Erbe eines kritisch-reproduktionstheoretisch orientierten Forschens in der Tradition von Marx. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32(126), 29-49. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-449251>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Michael May

Das Paradigma von Intersektionalität und das Erbe eines kritisch-reproduktionstheoretisch orientierten Forschens in der Tradition von Marx

Das Paradigma von Intersektionalität beansprucht „fortwährend für neue mögliche Auslassungen, Entnennungen und Exklusionen sensibel zu bleiben“ (Lutz et al. 2010: 12) und so „bisherige blind spots als analytische Ressource zu nutzen“ (Walgenbach 2010: 254). Diesbezüglich soll es in diesem Beitrag jedoch nicht darum gehen, eine weitere *neue* Intersektionalität zu den bisher schon beforschten hinzuzufügen. Vielmehr soll auf Marx zurückgehend an eine Tradition reproduktionstheoretisch orientierten Forschens erinnert werden, um auf diese Weise – dem Anspruch des Intersektionalitätsparadigmas folgend – Aspekte zurück in den aktuellen Diskurs zu holen, die gerade dadurch zu „blind spots“ sich ausweiten könnten, dass sie aus diesem herauszufallen drohen. Es geht dabei nicht allein um eine Klärung des in Intersektionalitätsstudien häufig eher diffusen Klassenbegriffes. Vielmehr sollen auf der Basis grundlegender Überlegungen zur theoretischen Konstitution des Forschungsgegenstandes, auch Vorschläge zu einem diesem Gegenstand angemessenen methodisch-qualitativen Vorgehen in der Empirie bezüglich Erhebung und Analyse zur Diskussion gestellt werden.

Überlegungen zur theoretischen Gegenstandskonstitution und Praxeologie

Soll eine „empirische Beobachtung“ (Marx/Engels 1978: 25) an ein kritisch-reproduktionstheoretisch orientiertes Forschen in der Tradition von Marx anschließen, muss sie „in jedem einzelnen Fall den Zusammenhang der gesellschaftlichen und politischen Gliederung mit der Produktion empirisch und ohne alle Mystifikation und Spekulation aufweisen“. Wie Marx und Engels verdeutlichen, ist „diese Betrachtungsweise [...] nicht voraussetzungslos. [...]

Ihre Voraussetzungen sind die Menschen [...] in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozess unter bestimmten“ (ebd.: 27) „materiellen und von ihrer Willkür unabhängigen Schranken, Voraussetzungen und Bedingungen“ (ebd.: 25). Denn „bestimmte Individuen, die auf bestimmte Weise produktiv tätig sind, gehen diese bestimmten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ein“ (ebd.). Damit handelt es sich bei einem kritisch-reproduktions-theoretisch orientierten Forschen in der Tradition von Marx um ein streng relationales Unterfangen.

Eine relationale Betrachtungsweise ist auch bei Intersektionalitätsstudien von hoher Bedeutung und zwar nicht nur bezüglich dessen, was das Verhältnis der dabei berücksichtigten sozialen (Struktur-)Kategorien untereinander betrifft (vgl. z.B. Winker/Degele 2009: Kap. 3.2), sondern zum Teil auch im Hinblick auf deren „interkategorial“ (vgl. McCall 2005) heterogene Strukturierung. Wie z.B. bei Gabriele Winker und Nina Degele (2009: Kap. 3.3) oder Christine Riegel (2010) setzen Intersektionalitätsstudien jedoch häufig auf der Ebene subjektiver „Identitätsbeschreibungen“ an, um diese dann in Beziehung zu „symbolischen Repräsentationen“ und gesellschaftlichen „Struktur-Kategorien“ zu setzen mit dem Ziel, auf diese Weise entsprechende „Subjektkonstruktionen“ herauszuarbeiten. Demgegenüber sind Marx und Engels „nicht ausgegangen von dem, was die Menschen sagen, sich einbilden, sich vorstellen, [...] um davon aus bei den leibhaftigen Menschen anzukommen; es wird von den wirklich tätigen Menschen ausgegangen und aus ihrem wirklichen Lebensprozess auch die Entwicklung der ideologischen Reflexe und Echos dieses Lebensprozesses dargestellt“ (Marx/Engels 1978: 26). Denn „ist der bewusste Ausdruck der wirklichen Verhältnisse dieser Individuen illusorisch, [...] so ist dies wiederum eine Folge ihrer bornierten materiellen Betätigungsweise und ihrer daraus entspringenden bornierten gesellschaftlichen Verhältnisse“ (ebd.).

Ausgegangen werden muss also in einem Forschen, das sich auf diese Tradition beruft, von den Praxen der Menschen, in denen diese sich selbst und in mittelbarer Weise auch die dabei von ihnen eingegangenen Verhältnisse reproduzieren. Diesbezüglich genügt es nicht, solche Praxen aus dem zu rekonstruieren, was Menschen in Interviews oder Gruppendiskussionen sagen. Vielmehr sind diese selbst in den Blick zu nehmen. Methodologisch hat Pierre Bourdieu herausgearbeitet, dass das *Wie* solcher Praxen, das er im Anschluss an Ernst Panofsky (1989: 22) als „modus operandi“ (vgl. z.B. Bourdieu 1979: 164) oder in Anlehnung an Noam Chomsky auch als „generatives Prinzip“ bezeichnet, nur im Rahmen einer „praxeologischen Erkenntnisweise“ (ebd.: 148) zu rekonstruieren ist im Einlassen „auf deren Wirkungen selbst“ (ebd.).

Die mit der „Wie“-Frage verbundene Vernachlässigung des Kausalitätsprinzips zugunsten einer stärkeren Betonung eines Nachvollzugs von Bewegungen, um Beziehungen mit Wirklichkeitscharakter – im Sinne von *wie* sie wirken – zu ermitteln, war schon Kennzeichen dessen, was Marx (vgl. 1985: 577) als „Naturalismus“ bezeichnet hat. Damit ist ein – wie Negt/Kluge (1981: 80) es ausgedrückt haben – „naiver Ansatz“ gemeint, „der sich an nichts Zusammengebautem, an keiner der gewohnten Verknüpfungen festhält, sondern zu den Elementen drängt und, gewissermaßen durch ‚gedankenlose Nachahmung‘ diejenigen Beziehungen ermittelt, die Wirklichkeitscharakter haben müssen. Es werden alle sonstigen Rückkontrollen, außer der einen naturalistisch-radikalen, ausgeschaltet“ (ebd.).

Damit basiert der Marxsche Naturalismus auf Dialektik als einer Methode, die beansprucht „den realen Bewegungsverhältnissen abgelesen“ (ebd.: 240) zu sein, „in der der Elementcharakter einer Organisation sich verändert“ (ebd.: 239). Negt verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass schon Hegel davon gesprochen habe, dass „Dialektik reines Zuschauen sei“ (2001: 929). Entsprechend handelt es sich bei der Dialektik zunächst um eine „recht einfache Beobachtungsweise“ (Negt/Kluge 1981: 241). Nicht nur, dass sie selbst bei „fortschreitender analytischer Vorarbeit“ (ebd.), wie sie „komplexe Realbewegungen“ (ebd.) erfordern, immer wieder auf „einfache Beobachtungsarbeit“ (ebd.) zurückzuführen ist. Vielmehr muss sie sich auch „als Form des Denkens“ (Negt 2001: 929) im Material in einer Weise bewegen, dass „über das Material nicht äußerlich verfügt wird, sondern dass in der Anstrengung des Begriffs sich das Material in seiner Eigenbewegung zusammenfügt“ (ebd.). Der „wirkliche[] Lebensprozess“, wie er von Marx und Engels (1978: 26) als Gegenstand kritisch-reproduktionstheoretisch orientierten Forschens bestimmt wird, erschließt sich in dieser Weise nur in einer rekonstruktiven Annäherung über Wissensbestimmungen, die zwar so aus dem in konkreten Situationen sich vollziehendem elementaren praktischen Verstehen fließen, jedoch nur insofern in skizzierter dialektischer Weise eine im Folgenden noch näher zu bezeichnende „analytische Vorarbeit“ diese Situationen gemeinsamer Praxis erhellt und entschlüsselt.

Etwas anders gelagert suchen Nina Degele und Gabriele Winker in ihrem „praxeologischen Intersektionalitätsansatz“ (vgl. 2009: Kap. 3) eine „Verbindung der Ebenen“ (vgl. ebd.: Kap. 3.1) von „Identitätskonstruktionen“ (vgl. ebd.: Kap. 2.3), „symbolischen Repräsentationen“ (vgl. ebd.: Kap. 2.2) und „strukturellen Herrschaftsverhältnissen“ (vgl. ebd.: Kap. 2.1) in Rückgriff auf Bourdieus Begriff von sozialer Praxis (vgl. auch den Beitrag von Winker in diesem Heft). Dessen Praxeologie fokussiert und analysiert jedoch vor allem die Kohärenz der Strukturen „kultureller Willkür“ (vgl. 1982: 282f.) sowohl im Binnenverhältnis einer Person,

wie auch im Beziehungsverhältnis zu anderen Personen und im gesellschaftlichen Verhältnis allgemein. Von daher hat Bourdieu einerseits untersucht, wie die für einen spezifischen soziokulturellen Kontext konstitutiven Strukturen als Manifestationsbedingungen von Praxis einen bestimmten Habitus erzeugen. Zugleich hat er jedoch umgekehrt auch analysiert, wie die von den Dispositionen dieses Habitus hervorgebrachten Manifestationen von Praxis durch die vergangenen Bedingungen, auf die sich diese richteten, so determiniert werden, dass sie dadurch die Tendenz aufweisen, die objektiven Bedingungen, deren Produkt sie in letzter Konsequenz sind (vgl. 1979: 169), zu reproduzieren.¹

Bourdieu's Habitus-theorie vermag dadurch aber nur sehr unzureichend jene subjektiven Synthetisierungsleistungen zu fokussieren, die notwendig sind, um in einer Manifestation von Praxis entsprechende (Handlungs-)Dispositionen und Vermögen konkret zu verwirklichen, die möglicherweise unter ganz anderen Manifestationsbedingungen ausgebildet wurden als den aktuell situativen. So lassen sich solche Synthetisierungsleistungen von Dispositionen im Hinblick auf deren situativ-konkreten Manifestationsbedingungen nicht einfach als eine bloße Funktion letzter betrachten. Denn vermittelt entsprechend kreativer Synthetisierungsleistungen vermögen situative Manifestationen von Praxis im Einzelfall sogar in Gegensatz zu deren jeweiligen vergangenen und gegenwärtigen Manifestationsbedingungen treten. Dies kann – muss jedoch nicht zwangsläufig so sein, wenn Handelnde mit neuen Aufgaben konfrontiert werden, auf die sie mit ihren bisher ausgebildeten Dispositionen nicht antworten können bzw. die diese habituierten Schemata möglicherweise sogar komplett in Frage stellen.

Auch ist eine unproblematische Art der Manifestation des Systems habitueller Dispositionen in entsprechend seinen Prinzipien strukturierten Praxisformen nicht einfach immer so ohne weiteres möglich. Denn vielleicht fehlen in den aktuellen Manifestationsbedingungen von Praxis die Mittel, dass sich diese Dispositionen weiterhin verwirklichen können. Oder die entwickelten Dispositionen stoßen unter aktuellen Manifestationsbedingungen auf entsprechenden Einschränkungen – auch „kultureller Willkür“ (Bourdieu 1997: 174) –, so dass sie sich nicht mehr entsprechend zu manifestieren vermögen.

Kritisch-reproduktionstheoretisch betrachtet bedeutet es in diesem Zusammenhang einen großen Unterschied, ob Eigenschaften und Vermögen

1 Mit der Unterscheidung von Manifestationsbedingungen, Manifestationen und Dispositionen folge ich einem von Egon Becker in Bezug auf den Qualifikationsbegriff unterbreiteten Vorschlag (vgl. Becker 1976: 248ff.).

- a) vom Verwertungsprozess ergriffen und dadurch im Rahmen der Sozialisation geradezu „treibhausmäßig“ gezüchtet werden, was Marx (1962: 381) zufolge notgedrungen mit der „Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen“ (ebd.) einhergeht, die als Dispositionen sich dann auch nicht mehr angemessen zu manifestieren vermögen.
- b) Eigenschaften und Vermögen können, wenn sie dauerhaft aus dem Verwertungsprozess herausfallen, auch wieder verkümmern oder sie unterliegen
- c) sogar – aus welchen Gründen auch immer – unmittelbarer Unterdrückung und befinden sich deshalb in einer fast permanenten Ausweichbewegung.
- d) Schließlich stehen nicht akkumulierbare Eigenschaften, wie Spontaneität, Sensibilität, Sinnlichkeit oder auch mimetische Vermögen dem Verwertungsinteresse entgegen und bilden damit eine „Restgröße an Block wirklichen Leben“, wie Negt/Kluge (vgl. 1978 & 1981) dies nennen.

Vor diesem Hintergrund fokussieren Intersektionalitätsstudien, die sich nur auf die Untersuchung von Manifestationen von Praxen und Subjektkonstruktionen beschränken, bloß das geschichtliche Resultat von Prozessen, die wesentliche Anteile der Geschichte abtun. Diese Anteile kommen aber nur dann in den Blick, wenn entsprechende Dispositionen und Vermögen in der Perspektive ihrer Verwirklichung und Kooperationsfähigkeit (vgl. May 2009) handlungsforschend beobachtet werden. Es genügt nicht, sie als bloß „restriktive Handlungsfähigkeit“ im Sinne von Klaus Holzkamp (1987: 171) zu analysieren, vermittels der Subjekte die sie „beeinträchtigenden und diskriminierenden Strukturen und Normen“ (Winker in diesem Heft) mit reproduzieren.

Hier sehe ich einen wesentlichen Bezugspunkt zu dem, was Gabriele Winker in ihrem Beitrag für dieses Heft unter Bezug auf die Kritische Psychologie in der Tradition von Klaus Holzkamp noch einmal bezüglich ihres mit Nina Degele entwickelten praxeologischen Intersektionalen Mehrebenenansatzes herausgearbeitet hat. Winker setzt in diesem Zusammenhang darauf, dass über eine entsprechende Fokussierung im gemeinsamen subjektwissenschaftlichen Forschungsprozess „bereits vorhandene Widersetzungshandlungen aufgrund klarerer Einschätzungen der eigenen sozialen Positionierung an Kraft gewinnen und, vielleicht auch mit einer Richtungsveränderung verbunden, zur erweiterten Handlungsfähigkeit führen“.

Winkers Ziel, auf diese Weise „Handlungsmöglichkeiten für die beteiligten Akteur_innen“ zu erarbeiten, lässt sich darüber hinaus aber vielleicht noch einfacher erreichen, wenn sich der Forschungsprozess auf solch elementare Situationen konzentriert, in denen die unterdrückte und im Kapitalverhältnis verdrehte menschliche Sinnlichkeit in einer Verwirklichung besonders jener Arbeitsvermögen und

Lebenseigenschaften zu sich selbst kommt, die aus dem Prozess kapitalistischer Akkumulation herausgefallen bzw. gegen diesen überhaupt resistent sind. Dass entsprechende Lebenseigenschaften und Arbeitsvermögen häufig nur zerstreut hergestellt bzw. mehr oder weniger gewaltsam aufgetrennt und nur als entfremdete wieder zusammengefügt wurden und so niemals in ihrer Vollständigkeit realisiert wurden (vgl. May 2004: 188 ff.), verweist auf „objektive Möglichkeiten“, die sich auf der Basis einer dies „begreifenden“ Theorie in entsprechenden Projekten „praktisch einhakender kritischer Sozialforschung“ (vgl. May 2008) ihrer Verwirklichung entgegenbringen lassen.

Zweifellos ist eine im Sinne Holzkamps bloß „restriktive Handlungsfähigkeit“ (vgl. 1987: 171) von Menschen ebenso wie die darüber in entsprechenden Manifestationen von Praxis nicht in ihrer Vollständigkeit bzw. nur als entfremdet synthetisierten Vermögen und Dispositionen „Folge ihrer bornierten materiellen Betätigungsweise und ihrer daraus entspringenden bornierten gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Marx/Engels: 1978: 26). Schon zu Beginn hatte ich auf die Maxime kritisch-reproduktionstheoretisch orientierten Forschens verwiesen, aus diesem „wirklichen Lebensprozess auch die Entwicklung der ideologischen Reflexe und Echos dieses Lebensprozesses“ (ebd.: 26) herzuleiten. Vor diesem Hintergrund scheint es mir sinnvoll zu sein, Intersektionalitäten zunächst auf solche „materiellen und von ihrer Willkür unabhängigen Schranken, Voraussetzungen und Bedingungen“ (ebd.: 25) zu beziehen, auf die Handelnde bei der Entwicklung ihrer Eigenschaften und Vermögen dadurch stoßen, dass sie dazu bestimmte Verhältnisse eingehen müssen, und erst danach zu untersuchen, welches „Echo“ diese in ihrem (Selbst-)Bewusstsein hervorrufen.

In diesem Zusammenhang stellt sich für mich dann auch sehr die Frage, ob nicht die forschersiche Fokussierung von „Identitätskonstruktionen“ selbst schon Ausdruck eines solchen „ideologischen Reflexes“ auf einen soziokulturell bestimmten und damit keineswegs verallgemeinerbaren „Lebensprozess“ ist. Zumindest scheint es möglich zu sein, sich individuell auch ohne solche „Identitätskonstruktionen“ zu reproduzieren oder diese sogar als kulturelle Zumutungen zu bestreiten. Auch verwirklichen Menschen in ihrem Handeln Eigenschaften und Vermögen, die sich nicht unbedingt bruchlos auf eine bestimmte „Identitätskonstruktion“ beziehen lassen müssen. Von daher scheint es forschersich weit bedeutsamer zu sein, zu rekonstruieren, welche Eigenschaften und Vermögen in welchen Verhältnissen als z.B. geschlechts- oder kulturspezifische kodiert werden.

Zur Klärung des Klassenbegriffs

Stehen bezüglich solcher Vergeschlechtlichungen und Ethnisierungen zunächst Prozesse kulturelle (Selbst-)Zuschreibung im Zentrum, geht es bei der Untersuchung der Verwirklichungsbedingungen einzelner Eigenschaften und Vermögen um ein objektives Verhältnis unabhängig von Bewusstsein der Einzelnen. Es ist die Trennung von den Verwirklichungsbedingungen als im übertragenen Sinne 'Produktionsmittel', die bestimmte Eigenschaften und Vermögen zu 'proletarischen' werden lässt. Während Klasse in der Intersektionalitätsforschung vor allem „zur Beschreibung und Erklärung raum-zeitlich begrenzter Sozialmilieus“ (Ellmers 2007: 5) herangezogen wird und damit als epochen- bzw. formationsspezifische Kategorie der Sozialstrukturforschung Anwendung findet, geht es in einem kritisch-reproduktionstheoretisch orientiertem Forschen eher um die beiden anderen von Sven Ellmers (vgl. 2007) herausgearbeiteten Bedeutungen des Marxschen Klassenbegriffs. Primärer Bezugspunkt ist dabei sein vor allem im „Kapital“ (vgl. Marx 1962; 1963; 1964) entfalteter Begriff von Klasse als (wert)formkonstitutives Strukturprinzip der kapitalistischen Produktionsweise. Bei Marx fokussiert dieser zunächst die Trennung der Produzierenden von den Produktionsmitteln als Basis der Warenförmigkeit der Arbeitskraft resp. des/der doppelt freien Lohnarbeiter_in. Negt/Kluge (vgl. 1978/1981) haben darauf aufbauend vorgeschlagen, dieses Strukturprinzip auch auf einzelne Arbeitsvermögen zu beziehen, nicht zuletzt um damit verdinglichenden Klassenbegriffen in der Sozialstruktur und Politikforschung entgegenzuwirken.

In einem weiteren Sinne gilt es dann, Klasse auch als transepocheale Kategorie zur Bezeichnung eines die Zivilisation durchziehenden Herrschaftsverhältnisses in den Blick zu nehmen. Dessen sozio-ökonomischer Gehalt bezieht sich auf die Leistung von Mehrarbeit seitens der abhängigen Produzierenden und die exklusive Appropriation des Mehrprodukts seitens einer Klasse Privilegierter. So sprechen Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ von den „durch die Teilung der Arbeit bereits bedingten Klasse, die in jedem [...] Menschenhaufen sich absondern und von denen eine alle andern beherrscht“ (1978: 33). Davon ausgehend, dass es sich bei „Teilung der Arbeit und Privateigentum [um] identische Ausdrücke [handelt M.M.] – in dem Einen wird in Beziehung auf die Tätigkeit dasselbe ausgesagt, was in dem Anderen in Bezug auf das Produkt der Tätigkeit ausgesagt wird“ (ebd.: 32) – verweisen sie darauf, dass das „Eigentum [...] in der Familie, wo die Frau und die Kinder die Sklaven des Mannes sind, schon seinen Keim, seine erste Form hat“ (ebd.: 32) und dieses „erste Eigentum [...] schon vollkommen der

Definition der modernen Ökonomen entspricht, nach der es die Verfügung über fremde Arbeitskraft ist“ (ebd.).

Diese grundlegende Überlegung aufgreifend konzentriert sich Marx' Klassenbegriff aus der Kritik der politischen Ökonomie dann auf die „Genesis von Reichtumsformen“ (Ellmers 2007: 47). Wenn demgegenüber in der empirischen Sozialstrukturforschung – und häufig auch in Intersektionalitätsanalysen – mit der Kategorie 'Klasse' „asymmetrische Reichtumsverteilungen“ (ebd.: 47) fokussiert werden, ist dies mit Marx als „grobianischer' Menschenverstand“ 1972: 349) zu kritisieren, der „den Klassenunterschied in den 'Längenunterschied des Geldbeutels' und den Klassengegensatz in 'Handwerkshader' [verwandelt]. Das Maß des Geldbeutels ist ein rein quantitativer Unterschied, wodurch je zwei Individuen *derselben* Klasse beliebig aufeinander *gehetzt* werden können“ (ebd.).

In Weiterführung dieses Marxschen Gedankens wäre in Intersektionalitätsanalysen auch jeweils genau zu untersuchen, ob es sich

- e) bei einem bestimmten Herrschaftszusammenhang um einen eigentlich klassenspezifischen handelt, der möglicherweise vergeschlechtlicht oder ethnisert wird, oder ob
- f) tatsächlich rein sexistische oder rassistische Unterdrückungsmechanismen vorliegen, die sich in keinen Verweisungszusammenhang mit Marx' formanalytischen Klassenbegriff bringen lassen oder aber ob es
- g) zu Intersektionalitäten dergestalt kommt, dass sich solche Unterdrückungsformen mit solchen von Ausbeutung überlagern.

Nun vermag die Intersektionalitäts- und Sozialstrukturforschung „durch die konkrete Untersuchung von multidimensionalen, wechselseitig sich verstärkenden Ungleichheiten prinzipiell elastische Klassifikationen“, hervorzubringen. Demgegenüber ist – wie Ellmers (2007: 54) betont – „die mit der Entwicklung der ökonomischen Kategorien einhergehende Klassenbildung im *Kapital* durch die formanalytische Theorieanlage alternativlos vorgegeben, da eine weitergehende Ausfächerung sozialer Klassen zu einer Konfundierung von kapitalistischer Kernstruktur und einer bestimmten kapitalistischen Entwicklungsphase führen würde“ (ebd.). So versucht Marx mit diesem seinem formanalytischen Klassenbegriff dort ja die „grundlegenden Synthesisformen der bürgerlichen Gesellschaft“ (ebd.: 5) oder – wie er es selber nennt – die „Kernstruktur“ (1964: 278) kapitalistischer Vergesellschaftung begrifflich herauszuarbeiten. In seinen Erläuterungen zur Methode der politischen Ökonomie weist er jedoch ausdrücklich darauf hin, dass diese „analytische Vorarbeit“ und die *Kernstruktur* der Gesellschaft, die sie zu konzeptionalisieren beansprucht, keinesfalls miteinander gleichgesetzt werden können, weil „die Kategorien daher Daseinsformen,

Existenzbestimmungen, oft nur einzelne Seiten dieser bestimmten Gesellschaft, dieses Subjektes ausdrücken“ (Marx 1961: 637)².

Wenn Marx in diesem Zusammenhang explizit darauf hinweist, dass die kapitalistische Gesellschaftsformation sich aus „Trümmern und Elementen“ (ebd.: 635f.) untergegangener Gesellschaftsformen aufgebaut habe, „von denen teils noch unüberwundene Reste sich in ihr fortschleppen, bloße Andeutungen sich zu ausgebildeten Bedeutungen entwickelt haben etc.“ (ebd.: 636), ist dies ein Aspekt, der auch in den allermeisten intersektionalitätsanalytischen Studien zu kurz kommt. So haben Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ (vgl. 1978: 56) im Hinblick auf die historische Veränderung klassenspezifischer Herrschaftsverhältnisse herausgearbeitet, dass zwar in den Manufakturen an die Stelle des „patriarchalischen Verhältnis zwischen Gesellen und Meister [...] das Geldverhältnis zwischen Arbeiter und Kapitalist“ (ebd.) getreten sei, dies jedoch „auf dem Lande und in kleinen Städten patriarchalisch tingiert blieb“ (ebd.), während es „in den größeren, eigentlichen Manufakturstädten [...] schon früh fast alle patriarchalische Färbung verlor“ (ebd.). Da sich jedoch z.B. bis heute in Handwerks- und Kleinbetrieben solch „patriarchalische Tingiertheit“ findet, wäre auch in Intersektionalitätsstudien jeweils konkret zu untersuchen, wie eine in dieser Weise ganz spezifische Form der „Subsumtion der einzelnen Individuen unter die Teilung der Arbeit“ (ebd. 54) – die mit Marx/Engels dann zugleich auch als Subsumtion unter eine bestimmte Klasse zu lesen ist, durch die sie in dieser Weise „ihre Lebensstellung und damit ihre Persönliche Entwicklung angewiesen bekommen“ (ebd.) – „sich zugleich zu einer Subsumtion unter allerlei Vorstellungen pp. entwickelt“ (ebd.).

Demgegenüber hat Marx den formanalytischen Klassenbegriff seiner Kritik der politischen Ökonomie nur insoweit entfaltet, als es „zur Analyse des Kapitals in seiner Kernstruktur nötig“ (1964: 278) war. Entsprechend folgt dort seine Darstellung der einzelnen von ihm dazu herangezogenen Kategorien und ihrer theoretischen Verknüpfung einzig und allein aus dem Interesse, den Produktionsprozess des Kapitals begrifflich zu rekonstruieren. Mit ihnen lässt sich Wertformanalyse betreiben, nicht aber Formanalyse der Arbeit bzw. von sozialer Praxis im Sinne des skizzierten übergreifenden Marxschen Begriffes von Produktion. Dennoch lassen sich aber auf jeder Darstellungsebene aus den Kapitalkategorien zugleich Bestimmungen für die Arbeit ableiten.

2 Mit der Unterscheidung von Manifestationsbedingungen, Manifestationen und Dispositionen folge ich einem von Egon Becker in Bezug auf den Qualifikationsbegriff unterbreiteten Vorschlag (vgl. Becker 1976: 248ff.).

So bezieht sich die Marxsche Begriffsbestimmung von „ursprünglicher Akkumulation“ als erste wirkliche Voraussetzung der Entstehungsgeschichte des Kapitals nicht nur auf die Zeitgestalt des Bruchs zwischen Vorgeschichte und kapitalistischer Geschichte. Indem sie zugleich auch auf den systematischen Prozess verweist, in dem durch die Trennung von den Produktionsmitteln mit dem freien Lohnarbeiter auch das Kapital entsteht, lässt sich ursprüngliche Akkumulation auch als „Dreh- und Ausbruchspunkt“ (Negt/Kluge 1981: 35) jeder modernen Produktion von Arbeitskraft in den jeweils gesellschaftsspezifischen öffentlichen und privaten Erziehungsverhältnissen lesen. Zumindest konnten Negt/Kluge in ihrem Buch „Geschichte und Eigensinn“ gestützt auf diesen Begriff zeigen, wie den in Verbindung mit der Permanenz solcher Prozesse stehenden Trennungsprozessen selbst im individuellen Lebenslauf eine historisch bestimmte Form aufgeprägt wird.

Zum Verhältnis Produktion/Reproduktion

Ist schon in Marx' formalanalytischem Klassenbegriff eine „politische Ökonomie der Arbeitskraft“ als Gegenpol zur Kapitallogik zumindest implizit vorausgesetzt, hat er in seiner Kritik der politischen Ökonomie (vgl. Marx 1964) auch die von ihm als übergreifend gefasste Reproduktion der kapitalistischen Produktionsverhältnisse aufgefächert in einerseits die Reproduktion des Kapitals, die ihrerseits gründet auf einer Reproduktion der Produktion, und in die Reproduktion der Arbeitskraft auf der anderen Seite, die sich auf die biologische Reproduktion und die Herstellung und Aufrechterhaltung der Arbeitskraft bezieht.

Keineswegs zielt er damit jedoch auf den dann von Engels in seiner Schrift „Der Ursprung der Familie“ eingeführten Dualismus von „Arbeit“ (=Produktion) und „Familie“ (=Reproduktion) (1979: 27f.). So hat er doch in den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“ Produktion als „Reproduktion einer durch den natürlichen Prozess der beiden Geschlechter fortschreitenden Menschenzahl“ (Marx 1974: 389) definiert. Und wenn er – wie skizziert – in der „Deutschen Ideologie“ mit Engels gemeinsam gefordert hat, dass eine „empirische Beobachtung [...] in jedem einzelnen Fall den Zusammenhang der gesellschaftlichen und politischen Gliederung mit der Produktion empirisch und ohne alle Mystifikation und Spekulation aufweisen“ (Marx/Engels 1978: 25) müsse, hat er auch dabei einen weiten Begriff der Produktion zu Grunde gelegt, der alle gesellschaftlichen Tätigkeiten sowohl im Natur- wie Gesellschaftsbezug umfasst.

Diesen hatten Marx und Engels dort nach „drei Seiten der sozialen Tätigkeit“ (ebd.: 29) hin spezifiziert: „die Erzeugung der Mittel“ (ebd.: 28) zur Bedürfnis-

befriedigung, die „Erzeugung neuer Bedürfnisse“ (ebd.) und die „Fortpflanzung“ (ebd.: 29), so dass dieser Begriff auch das „Verhältnis zwischen Mann und Frau“ (ebd.) sowohl als sexuelles (Reproduktion der Gattung) wie als ökonomisches (Kooperation im Arbeitsverhältnis Mann und Frau) beinhaltet. Ausdrücklich betonen Marx/Engels jedoch, dass es sich dabei um drei „Momente“ eines „materialistische[n] Zusammenhang[s] handelt[, der stets neue Formen annimmt und also eine ‘Geschichte’ darbietet, auch ohne dass irgendein politischer oder religiöser Nonsens existiert, der die Menschen noch extra zusammenhalte“ (ebd.: 30).

Während sie im Hinblick auf Arbeitsteilung die Kategorie der „Naturwüchsigkeit“ in der „Deutschen Ideologie“ noch durch die Merkmale „von selbst“ (ebd.: 31), keine bewusste Kontrolle und „nicht freiwillig“ bzw. „aufgedrängt“ (vgl. ebd. 33) – d.h. als Fehlen bewusster Planung und gemeinsamer Kontrolle – charakterisierten, hat sie Engels dann im „Ursprung der Familie“ an die physiologischen Grundlagen der Arbeitsteilung rückgebunden.

Die auf Engels zurückgehende Unterscheidung zwischen Produktion und Reproduktion hat dann theoriegeschichtlich zu einer Spaltung der Untersuchung von Unterdrückungszusammenhängen dahingehend geführt, dass die Produktion als kapitalistischer Herrschafts- und Ausbeutungskomplex analysiert wurde, während patriarchatskritische Ansätze sich auf den Reproduktionsbereich konzentrierten. Neben lähmenden Auseinandersetzungen, welche Herrschaftsform denn nun die bedeutendere sei – Kapitalismus oder Patriarchat – oder was als Haupt- und was als Nebenwiderspruch bewertet werden müsse (vgl. die Hinweise von Winker in diesem Heft, sowie Winker/Degele 2009: Kap. 2.1.1; May 1996: Kap. 4), geriet damit auch aus dem Blick, dass sich patriarchale Herrschaftsformen nicht allein auf Geschlechterverhältnisse beziehen (s.o. das Manufakturbeispiel aus der Deutschen Ideologie), beide aber umgekehrt durch den Kapitalismus massiv tangiert werden.

Selbst wenn das Intersektionalitätsparadigma beansprucht, solch verschiedene Unterdrückungszusammenhänge in ihren wechselseitigen Überlagerungen in den Blick zu nehmen, hat sich der auf Engels zurückgehende Dualismus von Produktion und Reproduktion auch bis hinein in solche Untersuchungsansätze durchgetragen. So postuliert bspw. Cornelia Klinger (vgl. 2008: 45) in ihrem Konzept von Intersektionalität eine sich nicht nur in räumlicher Hinsicht als Arbeits- und Lebenswelt getrennt gegenüberstehende Ordnung der Dinge (Produktionssphäre), in der die Organisation der Arbeit einer Gesellschaft geregelt wird, und einer auf die Organisation der Körper bezogenen Ordnung des Lebens (Reproduktionssphäre). Zwar seien beide „Systeme“ auf Komplementarität und Kompensation angelegt; allerdings funktionieren diese nicht wechselseitig, sondern habe mit zunehmender Industrialisierung nicht nur zu einer grundlegen-

den Aufspaltung in Öffentlichkeit und Privatheit geführt, sondern sich auch zu einem hierarchischen Verhältnis gewandelt: „Die Arbeitswelt komplementiert die Lebenswelt nicht, wohl aber kompensiert die Lebenswelt die Mängel der Arbeitswelt. So arbeitet das moderne Subjekt nicht, um zu leben, sondern es lebt, um zu arbeiten“ (ebd.: 46).

Im Zuge der sogenannten „Sattelzeit der Moderne“ hätten sich neben diesen beiden noch Politik bzw. Staat als drittes zentrales Teilsystem der modernen Gesellschaft herausdifferenziert. Mit diesen gesellschaftlichen „Teilsystemen“ korrespondieren dann in Klingers Theorie nicht nur die „Strukturkategorien“ Kapitalismus, Patriachat und Nationalismus, sondern auch die darauf bezogenen „personalen Kategorien“ Klasse, Geschlecht und Rasse/Ethnizität in ihren jeweiligen binären Unterscheidungen von Kapital/Arbeit, Mann/Frau, wir/sie (vgl. ebd.: 54).

Es ist hier nicht der Raum diesen durchaus kreativen Theoriemix im Detail zu kritisieren. Die Charakterisierung als „kreativer Theoriemix“ verrät jedoch, dass ich dieses Analysegebäude für wenig geeignet halte, Menschen „in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß“ (Marx/Engels 1978: 27) in den Blick zu nehmen, weil dabei doch eher die „ideologischen Reflexe und Echos dieses Lebensprozesses“ (ebd.: 26) in verschiedenen, – nach meiner Auffassung (vgl. 2010) nur schwer zu vereinbarenden – wissenschaftlichen Diskursen im Mittelpunkt stehen: angefangen von klassisch feministischen, über Anleihen bei Luhmanns Systemtheorie (binäre Kodierung/Ausdifferenzierung von Teilsystemen) wie auch Habermas Unterscheidung von System und Lebenswelt bzw. kommunikativem und zweckrationalem Handeln, bis hin zu geschichtswissenschaftlicher Theorie.

Zudem sei daran erinnert, dass Ulrike Prokop innerhalb des feministischen Diskurses schon früh darauf hingewiesen hat, dass Theorieansätze in der Gegenüberstellung von Arbeit (= Produktion) und Familie (=Reproduktion) bzw. ökonomischem System und familiärer Lebenssphäre „einen falschen Gegensatz“ (Prokop 1976: 159) konstruieren, der ihnen keine Klärung des systematisch formbestimmten Zusammenhangs zwischen beiden mehr erlaubt. Deshalb ist es auch nur konsequent, wenn andere Intersektionalitätskonzepte (vgl. z.B. Winker/Degele 2009: Kap. 2.1.1; sowie den Beitrag von Winker in diesem Heft) gerade umgekehrt den Anspruch verfolgen, diesen durch Engels eingeführten Dualismus zu überwinden. Auf der Grundlage einer auf Marx zurückgehenden kritischen Reproduktionstheorie lässt sich diesbezüglich darlegen, dass, nur weil das Kapital, um sich verwerten zu können, auf den Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft angewiesen ist, dieser sich jedoch im Rahmen der Mehrwertproduktion selbst

nicht herstellen lässt, diese Gespaltenheit der materiellen Basis gesellschaftlicher Reproduktion für kapitalistische Gesellschaften als „entwickeltste und mannigfaltigste historische Organisation der Produktion“ (Marx 1961: 636) ebenso charakteristisch ist, wie die Ausgrenzung der Reproduktion der Arbeitskraft und Gattung in die Privatheit individueller Konsumtion (vgl. May 2005).

Es ist die daraus sich ergebende Ziel-Mittel-Diskrepanz der Mehrwertproduktion, die Marx im werttheoretisch gefassten Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital und seinem formalanalytischen Klassenbegriff zu konzipieren versucht hat. Eigentlich ist sie im Rahmen kapitalistischer Verhältnisse nicht auflösbar und erforderte deshalb deren Aufhebung in einer neuen Gesellschaftsformation. Denn in den kapitalistischen 'Lösungs'-Versuchen reproduziert sich der sie kennzeichnende Antagonismus zwischen Arbeit und Kapital immer wieder erneut auf den verschiedensten Ebenen:

- Im kapitalistischen Produktionsprozess reproduziert er sich als Widerspruch zwischen Arbeits- und Verwertungsprozess.
- Aber auch die Form der Arbeit selbst wird von diesem Antagonismus bestimmt. Er konkretisiert sich hier in Gestalt des Widerspruchs zwischen konkreter Arbeit und der als Ausdruck des historisch-spezifischen sozialen Charakters der Warenproduktion fungierenden abstrakten Arbeit, welche zugleich die Substanz des Wertes bildet.
- Selbst die Produzierenden, welche in ihrer Produktion den die kapitalistische Produktionsweise kennzeichnenden Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital mit reproduzieren, sind von diesem als Arbeitskräfte selbst gezeichnet. Er äußert sich in der Produktion der Arbeitskraft – wie Negt/Kluge es ausdrücken – als „Produktionsverhältnis der Ware Arbeitskraft zu sich als Lebewesen“ (1981: 91).
- Da dieses Produktionsverhältnis der Arbeitskraft unter kapitalistischen Bedingungen immer auch ein Inneres der Selbstentfremdung sein muss, kommt in ihm auch der Widerspruch zwischen lebendiger und toter Arbeit zum Ausdruck (vgl. dazu May 2004: besonders Kap.5.). Denn ohne die Zuarbeit lebendiger Arbeit in all ihrer Eigensinnigkeit könnte die aus der Ökonomie der gleichen Natureigenschaften der Arbeitskraft schon bewältigte tote Arbeit der Arbeitsdisposition niemals in der Weise selbstausgebeutet werden, dass sie die zum Produktionsprozess der Waren verlangten Zustandsänderungen bewirkten.

Zu den Widersprüchen gesellschaftlicher und individueller Reproduktion

Während nun auf der Ebene gesellschaftlicher Reproduktion das Kapital als Klasse in Form des jeweils „herrschenden Blocks“ (vgl. Gramsci 1994) versucht, besagte Ziel/Mittel-Diskrepanz der Mehrwertproduktion durch eine Kombination von Produktionsmitteln und Arbeitsvermögen so zu ‘lösen’, dass eine optimale Verwertung des Kapitals möglich wird, lässt dies bei denjenigen, die sich für eine spätere Lohnarbeitstätigkeit qualifizieren müssen, bzw. dann auch auf den Verkauf der so hergestellten Arbeitskraft angewiesen sind, ein subjektives Problem entstehen: Ihnen bleibt, um sich individuell reproduzieren zu können, nichts anderes übrig, als sich auf die – u.a. auch geschlechterhierarchisch (vgl. May 2005) – konstruierten Berufsbilder und die in dieser Hinsicht organisierten Qualifizierungsprozesse hin zu orientieren. Was auf der Ebene der gesellschaftlichen Reproduktion ein Mittel zur Lösung der Mehrwertproblematik darstellt, wird auf diese Weise zu Zielthematiken derjenigen transformiert, die (später einmal) ihre Arbeitskraft verkaufen müssen (vgl. Prondczynsky 1980: 88ff.).

Somit erweist sich die aus der Ökonomie lebendiger Arbeit schon bewältigte (tote) Arbeit erworbener Arbeitsdispositionen als Ausdruck einer Beschränkung individueller Ziel/Mittel-Kombinationen entsprechend jener Mittelorganisation des kapitalistischen Produktions- und Ausbildungsprozesses, die eine genaue Intersektionalitätsanalyse erfordert, wie sie im ersten Kapitel dieses Beitrages skizziert wurde. Die sich Qualifizierenden bringen so notgedrungen nur eine restringierte Seite ihrer Interessen, Probleme, Vermögen und Motivationen hervor. Sie sind damit zwar auf eigentümliche Weise handlungskompetent und möglicherweise auch mit sich ‘identisch’, was Bourdieu in seiner Theorie des Habitus als einheitsstiftendem Erzeugungsprinzip aller Formen von Praxis zum Ausdruck bringt und dann auch von Winker/Degele in ihren „praxeologischen Intersektionalitätsansatz“ (2009: Kap. 3) so aufgenommen wurde. Zugleich aber werden sie damit nicht nur vom (gesellschaftlichen) Problemstellungskontext abgeschnitten, auf den ihre als tote Arbeit bereits konstituierten Arbeitsdispositionen ja in erster Linie antworten, sondern letztlich auch von sich selbst. Denn es verlagern sich auf diese Weise die auseinanderfallenden Problemebenen gesellschaftlicher und individueller Reproduktion als Widerspruch in die sich entsprechend Sozialisierenden hinein und vermitteln sich dort als Selbstentfremdung.

Vor diesem Hintergrund erscheint es mir aber im Hinblick auf die zu Beginn des Beitrags angesprochene Auslotung „objektiver Möglichkeiten“ sinnvoller zu

sein, das widersprüchliche Verhältnis zwischen den Ebenen gesellschaftlicher und individueller Reproduktion je konkret zu rekonstruieren, als intersektionale „Verbindungen“ (ebd.) der drei Ebenen von „Identitätskonstruktionen“, „symbolischen Repräsentation“ und „strukturellen Herrschaftsverhältnisse“ aufzuweisen.

Bezüglich besagter „objektiver Möglichkeiten“ ist dabei ein besonderer Fokus darauf zu setzen, dass über die Doppelcharaktere von Arbeits- und Verwertungsprozess, Gebrauchs- und Tauschwert, abstrakter und konkreter Arbeit die objektiven Bedingungen der Entfremdung so gesetzt sind, dass sie in ihrer Widersprüchlichkeit durchaus auch Elemente zu ihrer Aufhebung enthalten – und dies gilt nicht nur für jene dem Verwertungsinteresse entgegenstehenden, nicht akkumulierbaren Eigenschaften und Vermögen, die Negt/Kluge als „Restgröße an Block wirklichen Lebens“ bezeichnet haben. Denn die Vorstellungen, die sich Subjekte „über ihr Verhältnis zur Natur oder über ihr Verhältnis untereinander, oder über ihre eigene Beschaffenheit“ (1978: 26) machen, welche dann auch ihre Interessen und Orientierungen prägen, sind „der – wirkliche oder illusorische – bewusste Ausdruck ihrer wirklichen Verhältnisse und Betätigungen, ihrer Produktion, ihres Verkehrs, ihrer gesellschaftlichen und politischen Organisation“ (ebd.), in welchem Verhältnis auch immer.

Vor diesem Hintergrund hat Andreas von Prondczynsky (vgl. 1980: 95) folgende „allgemeinen Interessenorientierungen [...], die sowohl in den Deutungsaspekten als auch in die Handlungsplanung und -realisierung Eingang finden“ (ebd.), unterschieden:

- a) Verhältnis zu den Produkten (Objektidentifikation):
 - Konsumorientierung (Interesse am Produkt tritt gegenüber Orientierung an Lohn als Mittel zum Zweck zurück) und
 - Produktorientierung (Interesse am Gegenstand und an Vergegenständlichung);
- b) Verhältnis zur Tätigkeit:
 - Variabilitätsorientierung (mögl. breite und betriebsunspezifische Nutzung von Arbeitsvermögen) und
 - Inhaltsorientierung (Identifizierung mit der Aufgabe);
- c) Verhältnis zu sich selber (Selbstidentifikation):
 - Instrumentalisierungsorientierung und
 - Selbstorientierung;
- d) Verhältnis zu anderen:
 - Konkurrenzorientierung (auch in dem Sinne, dass andere Subjekte als Mittel zum eigenen Zweck betrachtet werden) und
 - Solidaritätsorientierung.

Diese durch die Reproduktion der Gesellschaft als kapitalistische für das individuelle Reproduktionshandeln in ambivalenter Weise als Rahmenpotential vorgegebenen Orientierungsdimensionen müssen subjektiv jedoch gar nicht unbedingt als Dilemma erscheinen. Vielmehr werden sie häufig über ein für ihre spezifische Lebens- und Klassenlage charakteristisches Gitter von Reproduktionskodes als „Aufrechterhaltung eindeutiger Orientierungsmuster“ (Cohen 1986: 78; vgl. auch May 2004: Kap. 8; 2005; 2011) erfahren. In der auf den britischen Sozialhistoriker Edward P. Thompson (vgl. 1979) zurückgehenden Analyse solcher Reproduktionskodes wird bisher „idealtypisch“ – im Sinne Max Webers – zwischen vier sich als gegensätzliche Pole von „inheritance“ (kulturelles und materielles ‘Erbe’) und „career“ (Werdegang/Karriere), „vocation“ (Berufung) und „apprenticeship“ (Lehre) spannungsreich gegenüberstehenden Kodes unterschieden. Während so der Reproduktionskode der „Berufung“ besonders stark die Produkt-, Inhalts- und Selbstorientierung betont, akzentuiert der des „Werdegangs und der Karriere“ sehr viel stärker die Konsum- und Variabilitätsorientierung, wo hingegen im Reproduktionskode der „Lehrzeit“ die Instrumentalisierungsorientierung in den Vordergrund rückt.

Mit diesen Reproduktionskodes ist damit nicht nur eine Vermittlungsebene zwischen den widersprüchlich zusammenspielenden Ebenen von gesellschaftlicher und individueller Reproduktion angesprochen, sondern zugleich auch Modi für das, was Winker/Degele als „Identitätskonstruktionen“ (2009: Kap 2.3) zu fokussieren versuchen. So können sich gleich erscheinende Identitäten fundamental darin unterscheiden, ob ihre Konstrukteur_innen diese als eine ererbte, eine erworbene oder entwicklungsbezogen sich wandelnde begreifen oder aber dieser im Rahmen eines Reproduktionskodes von Berufung als „hermeneutisches Subjekt“ gerecht zu werden versuchen.

Unzweifelhaft spielen bei der Vermittlung zwischen den Widersprüchen gesellschaftlicher und individueller Reproduktion auch gesellschaftliche „Repräsentationen“ eine bedeutende Rolle. Diese als „symbolische“ zu bezeichnen (vgl. Winker/Degele 2009: Kap. 2.2), lässt aber leicht übersehen, dass sie in aller Regel mit „Desymbolisierungen“ einhergehen. So unterliegen Produkt-, Inhalts-, Selbst- und Kooperationsorientierungen und die ihnen entsprechenden Arbeitsvermögen – wie ich (vgl. May 2005: 64ff.; 2011: Kap. 2) herauszuarbeiten versucht habe – nicht nur über die Fetischform der Ware einer Desymbolisierung. Da die diesbezüglichen Dispositionen, denen die Mehrwertproduktion hinsichtlich ihrer Gebrauchswertseite bedarf, bei einer selbstregulierten Verwirklichung die kapitalistischen Produktionsverhältnisse bedrohten, wird deren (Re-)Produktion einerseits als in der Privatheit individueller Konsumtion zu bewältigende Aufgabe an Frauen distribuiert und

damit deren „Klassenstellung“ als Frauen objektiv klassifiziert. Durch die damit in Verbindung stehende Kodierung gerade von Beziehungs- und Kooperationsvermögen als typisch 'weiblich' wird jedoch zugleich auch der darin liegende Anteil von Kräften desymbolisiert, der über die private Organisationsform der Reproduktion der Menschen hinaus sogar die private Organisationsform der kapitalistischen Produktionsweise zu sprengen droht. Umgekehrt können im Zusammenhang der industriellen Mehrwertproduktion entstehende Probleme und Härten dann als Herausforderung an 'männliche' Bereitschaft und Stärke kodiert werden.

Statt diesbezüglich von „symbolischen Repräsentationen“ zu reden, scheint mir hier der Begriff des „Klischees“, wie er von Alfred Lorenzer (vgl. 1981: 13ff.) im Sinne eines Ersatzes für eine Desymbolisierung geprägt wurde, der angemessener zu sein. Dies gilt nun nicht allein für innerpsychische Konflikte, wie sie von der Psychoanalyse und anderen psychodynamischen Theorien thematisiert werden, die auf diese Weise sich in eine äußere gegensätzliche Beziehung zu einem Gegenüber fixieren lassen. Wie keine andere Kodierung vermitteln entsprechende Geschlechterklischees auch die Überzeugung, dass die real unter Desymbolisierungen ausgebildete, aber in ihrer situativen Aktualisierung dennoch rein subjektive Organisationsform reproduktiver Orientierungen und Objektbezüge ihr Recht in sich hat. Es gelingt auf diese Weise, lebendige Arbeit, die die Basis für Autonomie darstellt, in 'freiwillige' Unterwerfung unter den Verwertungsprozess umzumünzen (vgl. May 2004: Kap. 5.2).

Klischeehaft im Lorenzerschen Sinne sind häufig jedoch auch die Beziehungen zu Fremden. So hat Lorenzer (vgl. 1981: 138 ff.) seinen Begriff des Klischees ja gerade an diesem Beispiel entfaltet. Kleinkinder – so sein Ausgangspunkt – seien ja allein schon deshalb darauf angewiesen, die sie unmittelbar versorgenden Erwachsenen als 'gute' zu repräsentieren, weil sie nur so überhaupt eine Chance hätten, von ihnen die nötige Liebe bekommen zu können. Deren 'böser' Anteil müsse hingegen „ausgestanzt“ bleiben und werde „als fixierte bewusste Interaktionsform, d.h. Klischee [...] blind verschoben“ (ebd.) auf eine feindliche Umwelt. „Familie, [...] Freundschaft, vertraute Subjekte und Objekte erhalten den Anteil libidinöser Zuneigung, der aus der Beziehung mit Außengruppen abgezogen ist – denen fällt dafür der Zuschlag an feindlicher Aktivität zu“ (ebd.). Nachdrücklich hat Lorenzer (vgl. ebd.: 142) auch auf die gesellschaftliche Funktion des sowohl von den Urobjekten als auch dem Kleinkind unbewusst einsozialisierten klischeebestimmten Verhaltens hingewiesen, ließe sich daran anknüpfend doch das aus den inneren Widersprüchen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse heraus erwachsende kämpferische Potential in ähnlicher Weise durch Ablenkung nach außen binden, ja sogar in „herrschaftsfungible Aggression“ (ebd.) verkehren.

Wenn Lefebvre davon spricht, dass „freilich nicht als solche durchschaut[e], sondern als vitale Realitäten“ (1977 Bd. II: 69) aufgefasste „*gesellschaftliche* Repräsentationen [...] im Innern der Psychostruktur“ (ebd.) als „Regulierungen“ (ebd.) fungierten, die dem gesellschaftlichen Ganzen eine (relative) Stabilität sichern“ (ebd.), zielt dieser Repräsentationsbegriff nach meiner Lesart (vgl. May 2004: 187ff.) auf etwas ganz Ähnliches. Allerdings finden sich in dieser Hinsicht in den Diskursen unserer Gesellschaft, die mit Foucault ja als „als Praktiken“ (1981: 74) zu analysieren sind, „die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (ebd.), nicht nur ganz unterschiedliche Repräsentationen von Geschlechtlichkeit oder Ethnizität. Es ist zugleich auch zu unterscheiden, ob es sich dabei, um Vergeschlechtlichungen und Ethnisierungen herrschaftlicher Diskurse handelt, die Lefebvre als „*gesellschaftliche* Repräsentationen“ (1977 Bd. II: 69) bezeichnet, oder ob es sich demgegenüber um eine politische Identitätsbestimmung im Sinne dessen handelt, was Gayatri C. Spivak (vgl. 1988) „strategischen Essentialismus“ genannt hat, oder sogar um die ironische Umdefinition abwertender Zuschreibungen als Bezeichnung eines oppositionellen Standorts, wie sie beispielsweise von *kanak-attak* (vgl. www.kanak-attak.de, Manifest 1998) vorgenommen wurde. In Lefebvres Terminologie artikulieren sich hier „Repräsentationen der Gesellschaft“ (1977 Bd. II: 69), die sich deutlich von den skizzierten „*gesellschaftlichen* Repräsentationen“ (ebd.) unterscheiden.

Letztere sind jedoch keinesfalls bloß negativ konnotiert, sonst könnten sie ja gar nicht „im Innern der Psychostruktur“ (ebd.) als „Regulierungen“ (ebd.) fungieren, die dem gesellschaftlichen Ganzen eine (relative) Stabilität sichern“ (ebd.). Vielmehr umfassen ‚positiv‘-identitätsstiftende „gesellschaftliche Repräsentationen“ heute über das Angebot ganzer Warensammlungen hinaus schon quasi industriell vororganisierte Lebensstile. Deshalb sind diese zugleich auch als im Warenezusammenhang verselbständigte „tote Arbeit“ zu analysieren. In diesen wird zwar auch ein Stück Arbeitsteilung der Sinne rückgängig gemacht. Denn aus der „Inkorporation“ (vgl. Bourdieu 1997: 222) der mit solch (kultur-)industriell (vor-)produzierter Gegenständen und Artefakten verbundenen systematischen Praktiken erwachsen „Homologien“ bezüglich der dauerhaften Art und Weise einer sozialen Gruppe, „sich zu geben, zu sprechen, zu gehen, und darin auch: zu fühlen und zu denken“ (Bourdieu 1979: 195).

Zu wenig wird von Bourdieu jedoch beleuchtet, dass auch in diesem Prozess als Dispositionen schon ausgebildete bzw. in Ausbildung befindliche Vermögen und Lebenseigenschaften aufgetrennt werden in denjenigen Teil, der sich in entsprechenden Praxen zu manifestieren vermag, die sich an solchen „*gesellschaftlichen* Repräsentationen“ orientieren, und einen Teil, der sich so gerade nicht frei

verwirklichen kann. Damit werden entsprechende Vermögen nur als entfremdete zusammengefügt und in dieser Weise dann auch zu Bestandteilen eines entsprechenden Habitus. Von daher gilt es in der Intersektionalitätsforschung nicht nur für die Ebenen subjektiver und gesellschaftlicher Reproduktion, sondern auch für deren Vermittlung über „*gesellschaftliche* Repräsentationen“ die Widerspruchsdimension deutlicher in den Blick zu nehmen.

Literatur

- Becker, Egon 1976: Materialistische Bildungsökonomie und empirische Qualifikationsforschung. In: Jürgen Ritsert (Hg.): Zur Wissenschaftslogik einer kritischen Soziologie. 1. Aufl. Frankfurt am Main, S. 248-345
- Bourdieu, Pierre 1979: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. 1. Aufl. Frankfurt am Main
- 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main
- 1997: Die männliche Herrschaft. In: Irene Dölling und Beate Kraus (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Erstausg., 1. Aufl. Frankfurt am Main, S. 153-217
- 2004: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Franzjörg Baumgart (Hg.): Theorien der Sozialisation. Erläuterungen/Texte/Arbeitsaufgaben. 3. Aufl. Bad Heilbrunn/Obb, S. 217-231
- Cohen, Philip 1986: Die Jugendfrage überdenken. In: Philip Cohen, Rolf Lindner und Hans-Hermann Wiebe (Hg.): Verborgene im Licht. Neues zur Jugendfrage. Frankfurt am Main, S. 22-97
- Ellmers, Sven 2007: Die formalanalytische Klassentheorie von Karl Marx. Ein Beitrag zur „neuen Marx-Lektüre“. Duisburg
- Engels, Friedrich 1979: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Berlin
- Foucault, Michel 1981: Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main
- Gramsci, Antonio 1994: Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe. 1. Aufl. Hg. v. Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug. Hamburg
- Holzcamp, Klaus 1987: Lernen und Lernwiderstand. Skizzen zu einer subjektwissenschaftlichen Lerntheorie. In: Klaus Holzcamp: Schriften I. Normierung. Ausgrenzung. Widerstand. Hamburg: Argument-Verlag. 1997, S. 159-196
- Klinger, Cornelia 2008: Überkreuzte Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp (Hg.): Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. 1. Aufl. Münster, S. 38-67
- Lefebvre, Henri 1977: Kritik des Alltagslebens. 1. Aufl. Kronberg/Ts.

- Lorenzer, Alfred 1981: Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie. 16. Aufl. Frankfurt am Main
- Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa; Supik, Linda 2010: Fokus Intersektionalität – eine Einleitung. In: Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar und Linda Supik (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. 1. Aufl., S. 9-30
- Marx, Karl 1961: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Berlin: Dietz-Verlag (Karl Marx/Friedrich Engels Werke, Bd. 13)
- 1962: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie; Bd. 1, Buch I. Der Produktionsprozess des Kapitals. Berlin: Dietz-Verlag (Karl Marx/Friedrich Engels Werke, Bd. 23)
- 1963: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie; Bd. 2, Buch II. Der Zirkulationsprozess des Kapitals. Berlin: Dietz-Verlag (Karl Marx/Friedrich Engels Werke, Bd. 24)
- 1964: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie; Bd. 3, Buch III. Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion. Berlin: Dietz-Verlag (Karl Marx/Friedrich Engels Werke, Bd. 25)
- 1972: Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral. Berlin: Dietz-Verlag (Karl Marx/Friedrich Engels Werke, Bd. 4)
- 1972: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin: Dietz-Verlag
- 1985: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. Berlin: Dietz-Verlag (Karl Marx/Friedrich Engels Werke, Bd. 40)
- Marx, Karl; Engels, Friedrich 1978: Die Deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. Berlin: Dietz-Verlag (Karl Marx/Friedrich Engels Werke, Bd. 3)
- May, Michael 1996: Prolegomena zu einer materialistischen Theorie der Geschlechtlichkeit. Versuch einer Grundlegung für die Pädagogik. Habilitationsschrift. Goethe-Universität, Frankfurt (Main)
- 2004: Selbstregulierung. Eine neue Sicht auf die Sozialisation. Orig.-Ausg. Gießen
- 2005: Geschlechtliche Codes sozialer und ökonomischer Strukturen. Eine (nicht nur) theoriegeschichtliche Vergewisserung. In: Widersprüche Redaktion (Hg.): Genders neue Kleider? Dekonstruktivistischer Postfeminismus, Neoliberalismus und die Macht. Bielefeld (Widersprüche, 95), S. 61-85
- 2008: Die Handlungsforschung ist tot: Es lebe die Handlungsforschung. In: Michael May und Monika Alisch (Hg.): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen. Opladen, S. 207-238
- 2009: Menschliche Verwirklichung. In: Widersprüche Redaktion (Hg.): „Normative Fluchtpunkte“ – Begriffe kritischer sozialer Arbeit. München (Widersprüche, 112), S. 43-63
- 2010: Aktuelle Theoriediskurse Sozialer Arbeit. Eine Einführung. 3. Auflage. Wiesbaden

- 2011: Männlichkeiten und Praktiken der Lebensführung. In: Elke Kleinau, Susanne Maurer und Astrid Messerschmidt (Hg.): *Ambivalente Erfahrungen – (Re-)politisierung der Geschlechter*. Opladen, S. 45-58.
- McCall, Leslie 2005: The Complexity of Intersectionality. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* (3), S. 1771-1800
- Negt, Oskar; Kluge, Alexander 1978: *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*. Frankfurt am Main
- 1981: *Geschichte und Eigensinn*. 1. Aufl. Frankfurt am Main
- 2001: *Der unterschätzte Mensch. Gemeinsame Philosophie in zwei Bänden*. Frankfurt am Main
- Panofsky, Erwin; Frangenberg, Thomas; Willinghöfer, Helga 1989: *Gotische Architektur und Scholastik. Zur Analogie von Kunst, Philosophie und Theologie im Mittelalter*. Köln
- Prokop, Ulrike 1976: *Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche*. Frankfurt am Main
- Prondczynsky, Andreas von 1980: *Gesellschaftliche Arbeit und Identität. Ein Beitrag zur Berufsbildungsforschung*. Frankfurt
- Riegel, Christine 2010: Intersektionalität als transdisziplinäres Projekt. Methodologische Perspektiven. In: Christine Riegel (Hg.): *Transdisziplinäre Jugendforschung. Methodologische Perspektiven*. 1. Aufl. Wiesbaden, S. 65-89
- Spivak, Gayatri Chakravorty 1988: Can the Subaltern Speak? In: Cary Nelson und Lawrence Grossberg (Hg.): *Marxism and the interpretation of culture*. Urbana: University of Illinois Press, S. 271-316
- Thompson, Edward P. 1979: The Grid of Inheritance. A Comment. In: Goody, Jack; Thirsk, Joan (Hg.): *Family and inheritance. Rural society in Western Europe, 1200-1800*. Cambridge: Cambridge Univ. Pr. (Past and present publications), S. 328-360
- Walgenbach, Katharina 2010: Postscriptum: Intersektionalität – Offenheit, interne Kontroversen und Komplexität als Ressourcen eines gemeinsamen Orientierungsrahmens. In: Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar und Linda Supik (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. 1. Aufl. Wiesbaden, S. 245-256
- Winker, Gabriele; Degele, Nina 2009: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld

*Michael May, Hochschule RheinMain, Kurt-Schumacher-Ring 18,
65197 Wiesbaden
E-Mail: michael.may@hs-rm.de*